

Silke Förschler, Christiane Keim,
Astrid Silvia Schönhagen (Hg.)

HEIM TIERE

Tier-Mensch-Beziehungen
im Wohnen

[transcript] wohnen+/-ausstellen

EINLEITUNG

- Wohnen als *interspecies relationship* 9
Silke Förschler, Christiane Keim,
Astrid Silvia Schönhagen

GETEILTE TOPOGRAFIEEN, GETEILTE RÄUME

- Zimmerbilder unsichtbarer Welten.
Eine neue Ökologie mit Haushund,
Mensch und Stubenfliege? 35
Katja Kynast

- Den Tieren Platz einräumen. 61
Die Produktion und Repräsentation
von urbaner Ko-Habitation
mit Katzen in der Gegenwartskunst
Jessica Ullrich

- Bauen für das Existenzminimum 83
von Wildtieren.
'Tierliches Wohnen' in Heini Hedigers
Territorienkonzept für Zoogehege
Anne Hölck

PLATZIERUNGEN. VON DER ÄSTHETISCHEN ERZIEHUNG DES TIERES UND DES MENSCHEN

- „den Hindern der salzigen Flut bei
uns Wohnung zu bereiten“.
Heimaquarienpraxis im 19. Jahrhundert
zwischen Gleichgewicht und Exzess
Mareike Vennen 107
- Tastaturen.
Tierplastik für die Wohnung
der Moderne
Ellen Spickernagel 129
- Ab ins Körbchen?
Das Wohnen mit und von Hunden
zu Beginn des 21. Jahrhunderts
Barbara Schrödl 145
- LIVING IN A BOX.
Brief an Clara und Karl
Hörner/Antlfinger 169

INTIMISIERUNG. GRENZZIEHUNGEN ZWISCHEN WOHNSUBJEKTEN

- | | |
|---|-----|
| Hunde als Gefährtentiere und Wohngenossen des Bürgertums im 18. Jahrhundert Aline Steinbrecher | 183 |
| „Liselotte ist närrisch geworden ...“ – Exotische Vögel und Fische in der Chinamode und Chinoiserie des 17. und 18. Jahrhunderts Friederike Wappenschmidt | 199 |
| Stubentiger: Tierfelle im Wohnen als kolonialkulturelle Trophäen Christina Threuter | 219 |
| Wilde Tiere in der Wohnung. Ko-Habitation im Selbstversuch Mariel Jana Supka | 241 |
| Biografien | 261 |
| Bildnachweise | 267 |

Silke Förschler, Christiane Keim,
Astrid Silvia Schönhagen

Wohnen als *interspecies* *relationship*

Was das Heimtier vom Nutztier unterscheidet,¹ ist vor allem seine einzigartige Beziehung zum Menschen. Heimtiere, im Englischen *pets* oder *companion animals* genannt, gelten nicht nur als treue Gefährt*innen und Wegbegleiter*innen von uns Menschen, sondern sie sind vielfach als unsere Mitbewohner*innen auch unsere Hausgenoss*innen. Damit wird das Wohnen, das gemeinhin als eine genuin menschliche Kulturpraxis gilt, maßgeblich von der Anwesenheit tierlicher (Mit-)Bewohner*innen mitbestimmt. Oder anders formuliert: Die Art des Beziehungsgefüges zwischen Menschen und ihren Heimtieren bzw. zwischen Heimtieren und ihren Menschen hat einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung von Wohnräumen und folglich auf die gemeinsame Wohnpraxis. Könnten Wände sprechen, würden sie eine Vielzahl solcher *interspecies*-Wohngeschichten preisgeben, in die neben den kulturellen Spezifika der Tier-Mensch-Beziehungen auch deren historischer Wandel eingeschrieben ist. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, die Fragestellungen und Theoreme der Human-Animal Studies mit dem Forschungsfeld des Wohnens zu verknüpfen. Dabei geraten nicht nur unterschiedliche Formen von Tier-Mensch-Beziehungen im Wohnen in den Blickpunkt; im Rahmen einer allgemeinen, medial vermittelten Kulturgeschichte des Wohnens können Tier-Mensch-Beziehungen vielmehr auch neu kontextu-

1 Mit der Verwendung des Begriffs Heimtier liegt der Fokus auf Tieren, die menschliches Wohnen mitbestimmen und Teil von Praktiken des ‚Heimlichmachens‘ sind. Die Kategorie Haustier hingegen umfasst auch Nutztiere wie Kühe, Schweine und Pferde, die zwar unmittelbar mit Menschen zusammenleben können, jedoch nicht unbedingt menschliches Wohnen mitgestalten.

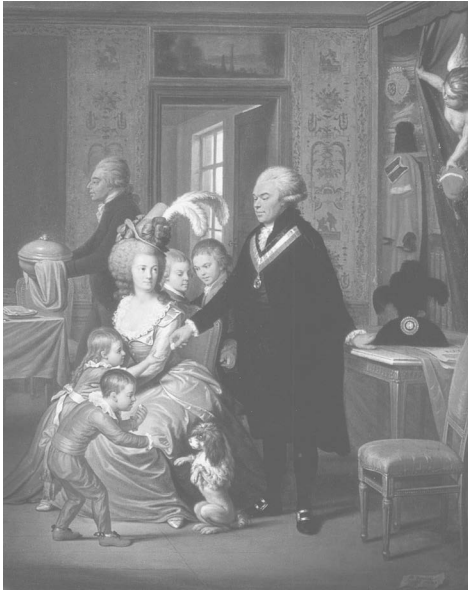
Einleitung

alisiert werden. Zur Verdeutlichung dieser Problematik und als Einstieg in die vorliegende Publikation seien im Folgenden zwei künstlerische Arbeiten vorgestellt, die *interspecies*-Wohnen thematisieren und zugleich veranschaulichen, wie unterschiedlich die visuelle und narrative Umsetzung von Tier-Mensch-Beziehungsgefügen (*interspecies relationships*²) im Wohnen gestaltet sein kann. Ganz bewusst wurden Beispiele ausgewählt, die unterschiedlichen historischen Zusammenhängen entstammen und paradigmatisch für je verschiedene Auffassungen vom Tier-Mensch-Verhältnis in häuslicher Umgebung stehen. Es handelt sich um Dominique Doncre's Gemälde *Le juge Lecocq et sa famille* aus dem Jahr 1791 sowie den Animationsfilm *The Secret Life of Pets* von 2016.

Wohngeschichten: Von der Anthropomorphisierung zur tierlichen Agency in den eigenen vier Wänden

Das Ölgemälde *Le juge Lecocq et sa famille* wurde 1791 von Pierre-Louis Joseph Lecocq, einem in der nordfranzösischen Gemeinde Arras tätigen Richter, bei dem Maler Dominique Doncre (1743–1820) in Auftrag gegeben (Abb. 1). Dargestellt sind Monsieur Lecocq, der titelgebende Advokat mit dem tierlichen Namen (*coq* ist das französische Wort für Hahn), und seine sechsköpfige Familie (ein Schoßhündchen mit eingerechnet) in einem zeitgenössischen, mit Arabesketapeten und Landschaftssupraporten ausgestatteten Interieur. Bei dem Werk, in dem sich die Gattungen der Interieurdarstellung und des repräsentativen Familienporträts durchdringen, fällt besonders die Inszenierung des Beziehungsgeflechts zwischen den menschlichen und tierlichen Akteur*innen ins Auge. In Abwandlung sentimentaler Darstellungskonventionen des späten 18. Jahrhunderts, mit denen die Verbundenheit von Familienangehörigen durch innige Umarmungen oder Blicke zum Ausdruck gebracht werden sollte, setzte Doncre hier die Zuneigung der einzelnen

- 2 *Interspecies relationship* ist für Donna Haraway zentral in ihrer Beschreibung von Möglichkeiten des Zusammenlebens. In ihrem Konzept der „companion species“ definiert sie: „Human nature is an interspecies relationship“, Haraway 2009, S. 19. Zentral sind hier die wechselseitigen Konstitutionen und Interdependenzen von Tier und Mensch; Subjekt und Objekt, Innen und Außen, Natur und Kultur sind zu materiell-semiotischen Knoten verschlungen.



1 Dominique Doncre, *Le juge Lecocq et sa famille*, 1791, Öl auf Leinwand, 98 × 82 cm, Musée de la Révolution française, Vizille

Familienmitglieder – und zu ebenjenen zählte ganz offensichtlich auch das Heimtier – sinnbildhaft durch das Motiv der Gabe von auffällig ins Bild gesetzten Süßigkeiten in Szene. Eine zentrale Rolle kommt dabei Monsieur Lecocq zu: Kompositorisch im Zentrum der pyramidalen Mensch-Tier-Familien(an)ordnung stehend, wird er nicht nur als Repräsentant eines öffentlichen Amtes (erkennbar an seiner schwarzen Richterrobe) dargestellt,³ sondern auch in der Rolle des *pater familias*. Letzte-

3 Lecocq war, wie viele französische Adelige, Verfechter einer liberalen politischen Haltung, deren Befürworter in den Jahren zwischen der Französischen Revolution (1789) und der Terrorherrschaft Robespierres (1793/94) für eine Aussöhnung von Monarchisten und Revolutionären eintraten. Hierauf deutet, abgesehen von seiner schwarzen Robe, das Nebeneinander vestimentärer Insignien seines Berufsstandes, die eigentlich unterschiedlichen politischen Systemen zuzuordnen sind: So trägt er über

Einleitung

re findet ihren unmittelbarsten Ausdruck in dem liebevoll-gütigen Blick, mit dem er seiner jüngsten Tochter ein Zuckerstück darreicht und ihr damit stellvertretend für die gesamte Familie seine Zuneigung bekundet. Gespiegelt wird seine Geste vom jüngsten seiner drei Söhne, der dem Familienhund, einem pudelartig geschorenen Springerspaniel, ebenfalls ein Leckerli – allerdings als Belohnung fürs ‚Männchen-Machen‘ – in Aussicht stellt. Und ein weiteres Mal spiegelbildlich aufgegriffen wird diese Bewegung in einer Szene auf der Arabeskapapete an der Wand, wo in einem sich rapportartig wiederholenden, von Festons und Girlanden umrankten Dekorelement ein Mann einer sitzenden Dame seine Reverenz erweist, sprich ‚seinen Mann steht‘. In Doncres Gemälde zeigt sich also ein vielfältiges Beziehungsgeflecht, das über Gesten, Blickdramaturgien und räumliche Beziehungen ausgehandelt wird und in das auch der zum Schoßhündchen degradierte Springerspaniel, eigentlich ein stattlicher englischer Jagdhund, als Teil der Familie *aktiv* eingebunden ist – ganz im Gegensatz zum Bediensteten, der im Hintergrund das Essen serviert und in seiner räumlichen Isolation dramaturgisch aus dem bildgewordenen innersten Zirkel der Familie ausgeschlossen wird.

Das Interieur, das spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Wohndiskursen als Ort des Privaten respektive des Nicht-Öffentlichen galt,⁴ wird damit als Sphäre der Intimisierung familialer Beziehungen präsentiert; es versinnbildlicht die in der Literatur vielfach konstatierte Sentimentalisierung bzw. Emotionalisierung familialer Beziehungen.⁵ Eine solche ‚Aufladung‘ der Doncre’schen Bild- bzw. Raumfindung wäre

der schwarzen Richterrobe eine in den Farben der Trikolore gehaltene Schärpe mit Medaillon, die ihn – ebenso wie die Kokarde am Hut auf dem Tisch neben ihm – als Diener und Verfechter des nachrevolutionären Frankreichs charakterisiert; das Wappen und die rote Magistratsrobe eines *conseiller de roi*, die hinter dem von einem Putto beiseitegeschobenen Vorhang zum Vorschein kommen, bezeugen hingegen, dass er eine ähnliche Tätigkeit bereits im Ancien Régime ausübte. Lecocq wird also als ein Mann des Übergangs und des Ausgleichs zwischen alter und neuer Zeit dargestellt. Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit den politischen Implikationen dieser Interieur-Darstellung vgl. Amy Friends Artikel „The Revolution at Home“, in dem die Autorin diese als Sinnbild für „patriotic domesticity“ deutet, Freund 2011, bes. S. 18–24, hier S. 23.

4 Siehe hierzu exemplarisch Ariès/Duby 1992, Reulecke 1997, Nierhaus 1999, S. 86–113.

5 Hierzu exemplarisch Koschorke u.a. 2010, S. 105–125, Schmidt-Voges 2010, Deinhardt/Frindte 2005, Trepp 2000.

nicht möglich gewesen ohne die Erfindung des Konzepts der romantisierten Liebeshe, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend an die Stelle monetär begründeter Heirats- und Standesallianzen getreten war, wodurch sich das Verständnis von Partnerschaft und Familie nachhaltig wandelte. In den Diskursen des bürgerlichen Zeitalters fanden diese Veränderungen in romantisierenden Vorstellungen wie der Gattinnen- oder Gatten-Liebe, aber auch in der Sentimentalisierung der Eltern-Kind-Beziehung durch Begriffe wie Mutter- oder Vaterliebe ihren Ausdruck. Parallel dazu wurden Bedienstete, die dem klassischen *oikos*-Verständnis zufolge noch zum ‚innersten Zirkel‘ der Familie gehört hatten, aus der sogenannten Kernfamilie ‚herausgeschrieben‘. Das um die Wende zum 19. Jahrhundert entstandene Familienporträt der Leccocqs ist ein eindrückliches Beispiel für diesen von Albrecht Koschorke, Eva Eßlinger, Nacim Ghanbari, Sebastian Susteck und Michael Thomas Taylor konstatierten „sentimentalen Familiendiskurs“⁶, der um 1800 in zahlreichen Spielarten – so auch in der Gattung des Gruppenporträts – seinen Widerhall fand. Zur Familie gehörte hier allerdings eben auch, was nicht häufig genug betont werden kann, ein nicht-menschlicher Mitbewohner, ein Schoßhündchen-Springerspaniel, zu dessen Einbindung in das sentimentalisierte familiäre Beziehungsgeflecht vor allem das ‚Männchen-Machen‘ und seine damit einhergehende Anthropomorphisierung beitragen. Hieran zeigt sich, dass die Emotionalisierung und Intimisierung familialer Beziehungen nicht nur das Verhältnis der menschlichen Familienangehörigen untereinander, sondern auch das zu ihren liebsten tierlichen Mitbewohner*innen betreffen konnte.⁷ Heimtiere waren damit,

6 Koschorke u.a. 2010, S. 117.

7 Der Aspekt der Emotionalisierung von Tier-Mensch-Beziehungen ist in den Human-Animal Studies vielfach beleuchtet und historisiert worden: Pascal Eitler und Maren Möhring verorten den Beginn emotionalisierter Tier-Mensch-Beziehungen beispielsweise im langen 19. Jahrhundert, vgl. Eitler/Möhring 2008 und Eitler 2009; Karen Raber hingegen macht die Anfänge der Tierliebe bereits im 17. Jahrhundert aus, siehe Raber 2007. Zum Wandel der Heimtier-Mensch-Beziehungen im Laufe der Geschichte siehe allgemein auch Katja Kynast und Klaus Petrus, vgl. Kynast 2015 und Petrus 2015. Mit der Frage nach der Emotionalisierung und Familialisierung von Tier-Mensch-Beziehungen im Wohnen hat sich bisher allerdings ausschließlich Maren Möhring befasst; Möhring deutet derartige Strategien der Verhäuslichung des Tierlichen als *spacing*, durch das erst „der häusliche[] Bereich der Familie und des Selbst geschaffen“ werde, Möhring 2015, S. 396.

Einleitung

wie Maren Möhring konstatiert, „[a]ls ‚machine[s] à aimer‘ [...] zentrale Figuren des [adeligen wie auch, Anm. d. Verf.] bürgerlichen (Gefühls-) Haushalts“, die „die Familie als Einheit“ gegenüber einem nicht-familialen, gesellschaftlichen Außen abzugrenzen halfen.⁸

In der Verschaltung von emotionalisiertem Familiendiskurs und Personifizierung bzw. Anthropomorphisierung des Tieres als ‚Ersatz-‘ oder ‚Mitmensch‘ offenbart sich aber noch ein weiterer wichtiger Bezugspunkt zum Diskursfeld des Wohnens – nämlich die Frage nach der Domestizierung des Tieres als Voraussetzung menschlich-tierlichen Zusammenseins. Bestimmte Tierarten wie Hunde, Katzen oder *pet birds* gelten, da sie als reinlich und außerordentlich lernfähig erachtet werden, grundsätzlich als besonders geeignet für das Zusammenleben mit uns Menschen. Im Gegensatz zu diesen ‚klassischen‘ Heimtieren sind andere, traditionell zumeist landwirtschaftlich genutzte Tiere wie Kühe oder Schweine seit Beginn des bürgerlichen Zeitalters als Haus- oder Nutztiere zunehmend aus dem engmaschigen Netz emotionalisierter, häuslicher Heimtier-Mensch-Beziehungen ausgeschlossen worden.⁹ So verstanden verweist das ‚Männchen-Machen‘ des Schoßhündchens der Lecocqs nicht nur auf seine Vermenschlichung oder Anthropomorphisierung im Kontext sentimentalisierter, familialer Tier-Mensch-Beziehungen im Interieur, sondern es steht eben auch für die Lernfähigkeit und damit für die Domestizierbarkeit dieses tierlichen Familienmitglieds. Doncre geht sogar noch einen Schritt weiter: Er hebt den verniedlichten, anthropomorphisierten Springerspaniel bilddramaturgisch durch Gestik und Mimik auf dieselbe (Entwicklungs-)Stufe wie die beiden jüngsten Kinder der Lecocqs, deren Erziehung, ebenso wie die des Schoßhündchens, durch einen Wechsel von ‚Zuckerbrot und Peitsche‘ gekennzeichnet ist – versinnbildlicht in der Figur des *pater familias*, der mal als strenger, tadelnder, strafender oder schlichtender Familienpatriarch und ‚Richter‘ auftreten muss, mal als lobender oder Süßigkeiten verteilender Liebling der Aller kleinsten (wie hier der Fall). Im Familienporträt der Lecocqs mit seinem erweiterten Repertoire menschlicher und tierlicher Familienangehöriger durchdringen sich somit auf eindrückliche Weise

8 Möhring 2015, S. 397.

9 Siehe hierzu auch den Essayband zur Ausstellung „Tierisch beste Freunde. Über Haustiere und ihre Menschen“, die 2017/18 im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden stattfand, Ausst.-Kat. Dresden 2017.

Diskurse um sentimentalisierte Tier-Mensch-Beziehungen mit Fragen nach der Erziehung und/oder Domestizierung unterschiedlicher Zimmer- oder Hausbewohner*innen im (privaten) Interieur.

Ein völlig anderes Bild vom Zusammenleben von Tieren und Menschen, insbesondere von der Verhäuslichung des Tierlichen, entwirft der über 200 Jahre später entstandene computeranimierte Trickfilm *The Secret Life of Pets* (USA 2016, R.: Chris Renaud) von Illumination Entertainment. Auch hier sind die Heimtiere vor allem anthropomorphisierte Lebewesen in tierlicher Gestalt. Im Gegensatz zu Donces fest im anthropozentrischen Weltbild der Aufklärung bzw. des bürgerlichen Zeitalters verankertem Blick wird ihnen allerdings – ganz im Sinne des 21. Jahrhunderts und der von den Human-Animal Studies eingeforderten Vorstellung von tierlicher Handlungs- und Wirkungsmacht – *animal agency* zugeschrieben.¹⁰ Dies zeigt sich gleich zu Beginn des Films, als sich der in einer schäbigen Papierkiste ausgesetzte Max, der hundliche Hauptprotagonist dieser im New York der Gegenwart angesiedelten Story, auf die ‚Suche‘ nach einer*/einem* neuen Mitbewohner*in begibt. Diese findet der Jack-Russell-Terrier auch sehr schnell in Katie, einer agilen jungen Frau, die ihn zufällig auf der Straße aufliest; seit jenem Moment verbindet die beiden, wie der Ich-Erzähler Max mehrfach betont, eine innige Freundschaft. Das klassische Paradigma vom Heimtier als treuem Begleiter und Freund des Menschen wird hier also umgekehrt, insofern Max als aktiv handelndes und fühlendes Heimtier dargestellt wird, das Emotionen für Katie entwickelt; die junge Frau wird sozusagen zu Max’ ‚Lieblingsemenschen‘, er zum anhänglichen Mitbewohner, der nicht verstehen kann und will, warum ‚Frauchen‘ frühmorgens für die Arbeit das Haus verlässt. Die innige Beziehung der beiden spiegelt sich in für Max typischen Formulierungen, die ihm im Laufe der Filmerzählung in den Mund gelegt werden. So berichtet er zu Beginn des Films etwa: „[W]e have the perfect relationship [...]. Katie would do everything for me. And I am her loyal protector. [...] Our love is stronger than words. Or shoes.¹¹ It’s me and Katie. Katie and me. Us against the world. I wouldn’t go so far as to call us soul mates, even though any sane person who saw us would.“

10 Roscher 2015 plädiert für eine saubere Trennung in der Zuschreibung von Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Hierfür schlägt die Autorin eine Ausdifferenzierung von Akteursgemeinschaften nach *relationaler agency*, *entangled agency*, *embodied agency* und *animal agency* unter Berücksichtigung des jeweiligen sozialen und zeitlichen Kontextes vor.

11 Max zerkaut mit Vorliebe Katies Schuhe.

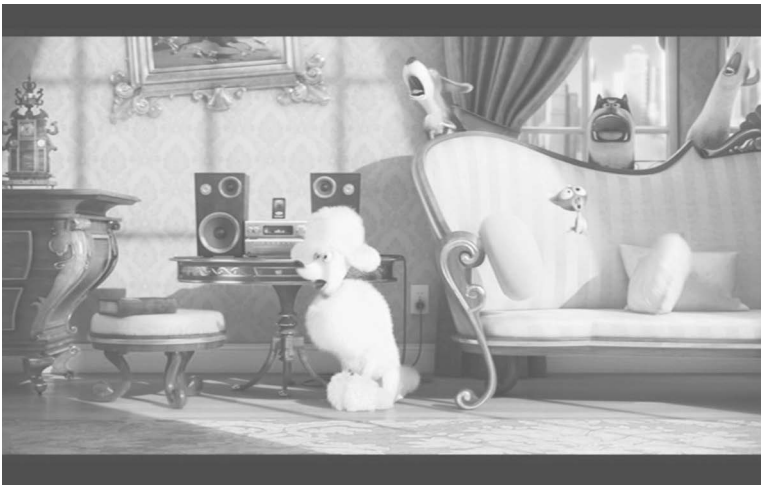
Einleitung

Ähnlich idyllisch gestaltet sich auch das Zusammenleben der Heimtiere und ihrer menschlichen Mitbewohner*innen in *The Life of Pets*. So hat Max beispielsweise sein eigenes ‚Wohlfühlplätzchen‘ respektive flauschig ausgestattetes Körbchen ganz in der Nähe von Katies bequemem rotem Sofa, wo er – sobald sich ihm die Gelegenheit bietet – mit seinem ebenso anhänglichen ‚Frauchen‘ kuschelt. Gidget, eine äußerst modebewusste Zwergspitzdame mit weißem Fell, die unsterblich in Max verliebt ist, darf sogar gemeinsam mit ihren beiden kunstbesseren menschlichen Mitbewohner*innen am Esstisch Platz nehmen, im Hintergrund ein Warhol-artiges Konterfei ihrer selbst an der Wand (Abb. 2). Durch Bildfindungen wie diese wird der Eindruck vermittelt, Max und die anderen Heimtiere seien die perfekten tierlichen Doubles ihrer selbsterwählten menschlichen ‚Herrchen‘ oder ‚Frauchen‘. Doch tatsächlich entwickeln sie eigene Ideen sowie Vorlieben und besitzen einen ausgeprägten persönlich-tierlichen Geschmack. Am deutlichsten zeigt sich dies beim gestriegelten Pudel Leonard, der mit seinem eleganten menschlichen Mitbewohner in einem mondänen Apartment lebt. Sobald sein ‚Lieblingmensch‘ allerdings die gemeinsame Wohnung verlässt, tauscht Leonard die von ‚Herrchen‘ bevorzugte klassische Musik gegen Heavy-Metal-Sound, und man sieht ihn headbangend mit seinen Freund*innen – anderen Heimtieren aus der Nachbarschaft – durch die Wohnung toben und das Inventar verwüsten (Abb. 3). Ähnlich selbstbestimmt gibt sich auch der zahme und scheinbar zerbrechliche Wellensittich Sweetpea; hat sein menschlicher Mitbewohner die Wohnung verlassen, befreit er sich aus seinem Käfig, um Computerspiele zu spielen, in denen er mit Düsenjets durch Grand-Canyon-ähnliche Landschaften jagt.

Neben diesen ihre menschlichen Mitbewohner*innen innig liebenden Heimtieren existiert im Film eine zweite Kategorie von (Heim-)Tieren: die sogenannten *flushed pets*, ehemalige Heimtiere, die von ihren Menschen verstoßen worden sind. Diese lernt Max kennen, als er mit dem Neufundländer-Mischling Duke bei einem gemeinsamen Spaziergang durch die Stadt als vermeintlich streunender Straßenhund von Tierfängern in einem Laster ‚entführt‘ wird. Die *flushed pets* sind durchweg zwiespältige, verdorbene Charaktere und äußerst hässliche Zeitgenoss*innen, die sich nach Aussage ihres Anführers, des garstigen weißen Kaninchens Snowball, aus freien Stücken für ein Leben ohne menschliche Begleiter*innen entschieden haben. Ihr Zuhause ist die stinkende, vermüllte Kanalisation, die antipodisch zu den komfortablen, von Menschenhand liebevoll eingerichteten Wohnungen ‚kultivierter‘ Heimtiere wie Max, Gidget oder Leonard konzipiert ist.



- 2 Gidget am Esstisch mit ihren menschlichen Mitbewohner*innen, Screenshot aus *The Secret Life of Pets*, 2016



- 3 Leonard headbangend mit seinen tierischen Freund*innen, Screenshot aus *The Secret Life of Pets*, 2016

Einleitung

Tierliches Wohnen, wie es in *The Secret Life of Pets* in fiktionalisierter Form präsentiert wird, geht folglich auf die bewusste Entscheidung eines jeden Tieres für ein bestimmtes Wohn- und/oder Lebensmodell zurück. Dabei wird den Heimtieren ebenso wie ihren vernachlässigten Artgenoss*innen, den *flushed pets*, nicht nur ein Eigenleben und ein eigener Wille, sondern auch ein hohes Maß an Individualität in Form von Geschmack und Stilbewusstsein oder eben deren dezidiertem Negation zugeschrieben. Heimtiere wie der Springerspaniel der Familie Lecocq, die nach menschlichen Vorstellungen für ein gemeinsames *interspecies*-Wohnen domestiziert wurden und werden, gehören nach dieser im Film kommunizierten Auffassung von einer tierlichen Agency, welche die bis weit ins 20. Jahrhundert verbreitete Objektifizierung nicht-menschlicher Lebewesen zu überwinden sucht, der Vergangenheit an.

Zur Neuordnung der Wohnsubjekte. Plädoyer für eine Wohnforschung jenseits anthropozentrischer Subjekt-Objekt-Dichotomien

Darstellungen von Heimtieren, in denen (wie bei Doncre) *pets* als nach menschlichen Vorstellungen eines familialen Zusammenlebens zugerichtete Mitbewohner*innen vorgeführt werden oder die (wie der Animationsfilm *The Secret Life of Pets*) tierliche Lebewesen als eigenständige Subjekte und damit als selbstbewusste Akteur*innen eigener Wohnideen repräsentieren, haben auf den ersten Blick nur wenig gemein. Dennoch verbindet diese sehr unterschiedlichen Medialisierungen der Spezies ‚Heimtier‘, wie das Nomen ‚Heim‘ im Namenskompositum bereits impliziert, vor allem ein Aspekt: Sie führen vor Augen, dass Beziehungen zwischen Tieren und Menschen im gemeinsamen Wohnen eine besondere Ausprägung erfahren (können). Damit rückt das Interieur als Ort der Interaktion und des Zusammenlebens in den Fokus. Gleichzeitig wird der Blick auf Konzepte und Vorstellungen des Wohnens gelenkt, wie sie seit dem späten 18. Jahrhundert in der westlichen Hemisphäre, insbesondere in Nord- und Mitteleuropa, entwickelt worden und bis heute weithin wirksam geblieben sind; in diese Konzepte ist auch das Tier als nicht-menschlicher Akteur gleichsam mit eingeschrieben worden. Konkret bedeutet dies, dass das Wohnen als ein Ort, eine alltägliche Praxis und eine Form von *interspecies relationship* les- und analysierbar ist, die sowohl medial vermittelt als auch

kulturell und historisch kodiert ist. Eine Thematik, die uns in diesem Kontext besonders interessiert, ist die Frage, inwiefern auch tierliche Akteur*innen in menschliche Wohntheorien und -didaktiken einbezogen werden und welcher Stellenwert ihnen dabei zukommt.¹²

Die Didaktisierung des (privaten) Wohnraums ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein wichtiger Aspekt in westeuropäischen Wohndiskursen.¹³ Der Aufklärungstheoretiker Karl Philipp Moritz (1756–1793) beispielsweise bezeichnet in seinem Aufsatz „Häußliche Glückseligkeit – Genuß der schönen Natur“ das Haus, genauer das Wohnzimmer, als Keimzelle jedweder menschlicher Beziehungen. Er schreibt: „In sein eigentliches Wohnzimmer, in den Schoß seiner Familie, drängt sich sein [des Menschen] wirkliches Daseyn, das durch die bürgerlichen Geschäfte gleichsam zerstreut wurde, am meisten wieder zusammen.“¹⁴ Moritz' Aussagen stehen stellvertretend für einen zeitgenössischen Diskurs, der Konstellationen des Räumlichen mit Prozessen der Subjektformierung verband. In der ‚Intimität‘ des von den in der öffentlichen Sphäre getätigten ‚Geschäften‘ befreiten Heims sollte das Subjekt geformt werden – und zwar in einer Weise, die es der*/dem* Einzelnen ermöglichte, an der Entwicklung eines von einem spezifischen Wertekanon geprägten Gesellschaftsmodells mitzuwirken.¹⁵ Die Bildung bzw. Selbst-Bildung der Subjekte im und durch das Wohnen¹⁶ stand dabei im Dienste der Vorstellung einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung, deren Aufbau über Differenz schaffende Zuschreibungen – des Geschlechts, der sozialen Schicht, der nationalen, religiösen oder kulturellen Zugehörigkeit – erfolgte. Das Wohnen als gesellschaftlich geformter Ort kann daher von seiner Genese aus betrachtet als kulturell und politisch motivierte Erfindung gelten, die um 1800 Einzug in die westlichen Gesellschaften hielt.

12 Jüngst sind einige historische Studien erschienen, deren Anliegen es ist, das Heimtier-Mensch-Verhältnis nicht als anthropozentristische Geschichte zu schreiben. Siehe exemplarisch: Steinbrecher 2011, Breittrück 2012, Zelinger 2018.

13 Mit dem Aspekt der Privatheit respektive Innerlichkeit als subjektkonstituierender Praxis im Interieur der Moderne setzt sich epochenübergreifend der Band *Interiors and Interiority* auseinander, siehe Lajer-Burcharth/Söntgen 2015.

14 Moritz 1962, S. 35.

15 Moritz nimmt damit die Benjamin'sche Charakterisierung des Interieurs als „Universum“ des „Privatmanns“ sowie des Salons als „eine Loge im Welttheater“ vorweg, siehe Benjamin 2015, S. 52.

16 Zu Diskursen und Praktiken der Subjektformierung vgl. Reckwitz 2010.

Einleitung

Diese Auffassung vom Wohnen impliziert, dass das ‚richtige Wohnen‘ respektive die Regeln ‚richtigen‘ Wohnverhaltens erlernt werden können und müssen. Diese Aufgabe und Funktion kommt, ebenfalls seit dem späten 18./frühen 19. Jahrhundert, spezifischen Medien oder Medienverbänden (wie Architektur-, Design- und Ausstattungsmagazinen, Wohnausstellungen, Interieurbildern, Filmen u. a. m.) zu, die den Bewohner*innen den zeitgemäßen Einrichtungsgeschmack näherbringen und sie mit den Normen des ‚korrekten‘ Wohnens vertraut machen sollen. Das ‚objektive‘ Wissen davon, „was zum Wohnen gehört, nicht gehört oder gehören könnte“, schreiben Irene und Andreas Nierhaus in der für die kulturwissenschaftliche Wohnforschung grundlegenden Einleitung des Tagungsbandes *Wohnen Zeigen* (2014), ist also tatsächlich das Ergebnis eines langen persönlichen wie gesellschaftlichen Vermittlungs- und Aneignungsprozesses. Wie Wohnen in den verschiedenen Epochen, Jahrhunderten oder Jahrzehnten organisiert werde, leite sich – so die Autor*innen weiter – entsprechend von gesellschaftlichen Prozessen ab, die das „Wohnen als Anordnungsgefüge aus sozialen, gesellschaftspolitischen, kulturellen und ästhetischen Diskurspolitiken und Repräsentationsstrategien formiert ha[ben] und weiter formier[en]“. ¹⁷ Geschmack und Stil von Wohnungseinrichtungen verdanken sich demnach nicht allein individuellen Entscheidungen oder stellen eigene Vorlieben zur Schau; vielmehr spiegelt sich in Wohnsituationen und ihren räumlich-szenischen Arrangements durch den Einsatz von medialen „Argumentationsnetzwerken“ ¹⁸ Erlerntes, das von den Rezipient*innen mit ihrem Handeln im eigenen Heim reproduziert bzw. in ihre jeweiligen Lebensumstände übersetzt werden kann und soll. Das private Wohnen erweist sich so als Domestizierungsvorgang, ¹⁹ der einen wesentlichen Anteil an der Herstellung moderner Subjektidentitäten hat.

Die hier skizzierten Thesen kulturwissenschaftlicher Wohnforschung gehen in ihrer Fokussierung auf die Wohnsubjekte und deren Beziehungen zu den Räumen und Bildern des Wohnens bislang ausschließlich von menschlichen Akteur*innen aus. ²⁰ Die wissenschaftliche Reflexion über

17 Nierhaus/Nierhaus 2014, S. 12.

18 Ebd., S. 13.

19 Vgl. ebd.

20 Ebenso fokussieren sie auf westliche Konzepte und Formen des Wohnens, die – anders als in nicht-westlichen nomadischen Kulturen – das Wohnen als ein immobiles denken. Kritisch hinterfragt hat dieses Paradigma in

kulturell zugeschriebene und historisch verfestigte Subjektpositionen im Wohnen erkennt zwar in Bestimmungen des Geschlechts oder der sozialen Schicht Markierungen von Differenz, die für das Wohnen eine wichtige Rolle spielen; eine weitere zentrale Demarkationslinie, nämlich die zwischen Tier und Mensch oder – im Kontext dieser Publikation – die zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Wohnenden, ist bisher allerdings unbeachtet geblieben.²¹ Bedenkt man nicht nur die Verbreitung eines häuslichen Zusammenlebens von Tier und Mensch, sondern auch die zahlreichen (Kon-)Textualisierungen und Visualisierungen, die von dieser Beziehungsform erzählen oder sie bildlich vor Augen führen, scheint dies erstaunlich. Ein solches Ausblenden nicht-menschlicher Akteur*innen des Wohnens lässt sich eigentlich nur mit Verweis auf die immanent mitschwingende Vorstellung eines gleichsam ‚naturalisierten‘ Wissens über die primäre Differenz von Mensch und Tier bzw. Kultur und Natur erklären, wie sie René Descartes im 17. Jahrhundert mit seiner Unterscheidung vom Menschen als vernunftbegabtem Subjekt und dem Tier als seelenlosem Lebewesen für Jahrhunderte festgeschrieben hat.²² Umso notwendiger ist es, wie in diesem Band angestrebt, den Spe-

jüngerer Zeit beispielsweise die Bremer Tagung *Unbehaust wohnen. Verheerende wie diskrete Desaster* (Mai 2018), die u.a. unterschiedliche kulturelle Narrative mobilen Wohnens zur Diskussion stellte.

- 21 Hierauf macht auch Maren Möhring aufmerksam: „Seit einigen Jahren haben die Human-Animal Studies auf die Bedeutung der Tier-Mensch-Beziehungen für ein differenzierteres Verständnis von Gesellschaft, Geschichte und Gegenwart hingewiesen. Trotzdem hat das Haustier als Mitglied des Haushalts und als Wesen, das ‚in unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Menschen lebt‘, in Studien über die Geschichte des Hauses und der Familie noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit erfahren.“ Möhring 2015, S. 389.
- 22 Descartes macht diese Differenz an der Fähigkeit zu sprechen fest: „[...] es ist ein sehr bemerkenswerter Sachverhalt, dass es – die Verrückten nicht ausgenommen – keine so stumpfsinnigen und dummen Menschen gibt, die nicht fähig wären, verschiedene Worte zusammenzustellen und daraus eine Rede zu bilden, durch die sie ihre Gedanken verständlich machen; und dass es umgekehrt kein anderes Tier gibt, das, so vollkommen und so glücklich veranlagt es auch sein mag, Ähnliches leistet. [...] [D]ies bezeugt nicht nur, dass die Tiere weniger Vernunft haben als die Menschen, sondern dass sie gar keine haben“, Descartes 2015, S. 58f. Diese Descartes'sche Unterscheidung der Kollektivsingulare ‚Mensch‘ und ‚Tier‘, die sich durch die gesamte westeuropäische Moderne fortsetzen wird, ist wiederum eine auf spezifische Weise kulturell geprägte Sichtweise; sie unterscheidet sich fundamental von animistischen Vorstellungen in nicht-westlichen Kulturen, die von einer Beseelung der Natur ausgehen und die strikte Trennung von

ziesismus im Nachdenken über das Wohnen und seine Subjekte zu hinterfragen und in das Räderwerk der „anthropologischen Maschine, die den Menschen immer wieder aufs Neue herstellt, indem er ihn von den anderen Tieren scheidet“,²³ einzugreifen. Denn eine Wohnforschung, die das Wohnen nur von seinen menschlichen Akteur*innen her begreift und die tierlichen (Mit-)Bewohner*innen außer Acht lässt, bleibt normativen anthropozentrischen Vorstellungen verhaftet.

Das Heimtier blickt zurück. Inszenierungen von Tier-Mensch-Beziehungen im Wohnen

Im Zuge einer Neubewertung der Tier-Mensch-Relation im und durch das Wohnen rücken auch unterschiedliche Szenarien oder Inszenierungsformen eines gemeinsamen *interspecies*-Wohnens in den Fokus. Einer der wenigen Autor*innen, die sich bisher mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben, ist Jacques Derrida. Legendär ist sein zehnstündiger Vortrag bei dem Kolloquium „Das autobiographische Tier“ (1997), der unter dem Titel *L'Animal que donc je suis* im Jahr 2006 publiziert wurde. Darin reflektiert der Philosoph über das Verhältnis zu seiner Katze im gemeinsamen Wohnen. Fasziniert beschreibt Derrida Szenen des gegenseitigen In-Augenschein-Nehmens, die alle dadurch charakterisiert sind, dass sie im Wohnraum stattfinden. Als „verrücktes Theater des ganz Anderen“²⁴ bezeichnet er diese zwar nicht planbaren, sich aber täglich wiederholenden Begegnungen mit dem Tier. Besondere Intensität bekommt das Zusammentreffen in Momenten wie dem morgendlichen Waschen, wenn Derrida den Blick der Katze auf seinem entblößten Körper spürt. In einem derart unkontrollierbaren Aufeinandertreffen von Tier und Mensch, einem derart passiven Exponiertsein

menschlichem und tierischem Dasein daher nicht kennen. Siehe hierzu exemplarisch den von Irene Albers und Anselm Franke für das Haus der Kulturen der Welt/Berlin herausgegebenen Band *Animismus – Revisionen der Moderne*, Albers/Franke 2015. Eine tierfokussierte Gegenrede zu Descartes findet sich bei Meijer 2018.

23 Ullrich 2016, o.S. Ullrich orientiert sich mit dem Begriff der „anthropologischen Maschine“ an Giorgio Agamben, der damit die Anordnung benennt, durch die eine Abgrenzung des Menschen vom Tier bewirkt wird. Vgl. Agamben 2003.

24 Derrida 2015, S. 262.

seiner selbst wird für Derrida nicht nur die Nacktheit als Nacktheit erfahrbar; er erkennt auch den Blick des Tieres als einen, dessen „Grund bodenlos bleibt, der vielleicht unschuldig und grausam zugleich ist, empfindlich und unempfindlich, gut und böse, unausdeutbar, unlesbar, unentscheidbar, abgründig und geheim“.²⁵

An anderer Stelle schildert der Philosoph eine sich ebenfalls allmorgendlich wiederholende Szene, in der die Katze ihm mit flehentlichem Blick bedeutet, ihr wieder die Badezimmertür zu öffnen, nachdem sie beide gemeinsam das Bad betreten haben. Als grundlegend beschreibt Derrida auch die Erfahrung des ‚kätzischen‘ Blicks, der auf ihm ruht, wenn er seiner felines Mitbewohnerin eigentlich den Rücken zugekehrt hat oder das Zimmer bereits verlassen hat. Ganz wesentlich für diese „unhaltbare Nähe“²⁶ zwischen Katze und Mann, zwischen Philosoph und Tier ist Derridas Verständnis vom Heim oder Zuhause als Möglichkeitsraum. Die eigenen vier Wände bilden bei ihm das Setting für Szenen des In-Kontakt-Tretens oder der Kontaktverweigerung, wodurch der Fokus auf (visuelle) Inszenierungsstrategien des Zusammenlebens von Tier und Mensch gelenkt wird.

Wohnverhältnisse lassen sich demnach hervorragend in epistemologischer Hinsicht betrachten, um Aussagen und Erkenntnisse über das Tier-Mensch-Verhältnis zu treffen. In den tierlichen und menschlichen Praktiken des Zusammenlebens im Heim bilden sich, so die These, eigene Positionen heraus: Positionen des menschlichen Subjekts und des tierlichen Objekts, Positionen, die diese Subjekt-Objekt-Unterscheidung affirmieren, sie aber auch herausfordern oder gar verändern. Ebenso wie Derrida interessiert uns im Rahmen dieser Publikation also gewissermaßen eine im Wohnen entwickelte „Tierpassion“²⁷, die Tier-Mensch-Grenzbeziehungen in der Praxis dekonstruiert und „eine heterogene Vielfalt an Organisationsformen der Beziehungen“²⁸ anerkennt. Derridas Beschreibung dieser Beziehungen als „intim und abgründig zugleich“ und als „nie vollständig objektivierbar“²⁹ kann dabei helfen, das Wohnen als kulturelle Inszenierungspraxis neu zu fassen.

25 Ebd., S. 264.

26 Ebd.

27 Ebd., S. 263.

28 Ebd., S. 286.

29 Ebd.

Einleitung

Gemeinschaftliches Wohnen entsteht überall dort, wo Tiere und Menschen in alltägliche und routinierte Interaktionen treten. Gleichzeitig prägt der Wohnraum Arten und Praktiken der Tier-Mensch-Relationalität ganz entscheidend mit: Er ermöglicht unterschiedliche Formen von *interspecies*-Begegnungen, er erzeugt Hierarchien in Beziehungsgefügen oder sorgt dafür, dass bestimmte (An-)Ordnungen im Umgang miteinander erfunden, erprobt, hinterfragt oder auch immer wieder aufs Neue bestätigt werden. Zudem kann tierliches und menschliches Wohnen als Dispositiv oder Metapher verwandt werden – mit dem Ziel, Formen des Zusammenlebens zu verdeutlichen oder die Wahrnehmung für Tierliches zu schärfen. Inszenierungspraktiken des gemeinschaftlichen Wohnens in den Mittelpunkt zu stellen, bietet außerdem die Möglichkeit, einzelne Tierarten nicht von vorneherein als Nicht-Heimtiere, etwa aufgrund ihrer taxonomischen Zuordnung, aus Wohndiskursen auszuschließen oder sie lediglich aufgrund bestimmter (menschlicher) Nutzungs- oder Verwendungsweisen in den Fokus zu nehmen: Sogenannte Schädlinge können auf diese Weise ebenso in den Blickpunkt geraten wie tote Tiere in Form von Jagdtrophäen, Taxidermien oder Fellen, die als Teil dekorativer Ausstattungsprogramme des Interieurs gleichermaßen zur Verhäuslichung von Mensch und lebendem (Heim-)Tier beitragen können. Die ‚klassische‘ Heimtier-Haltung aus rein emotionalen Gründen und in einer fürsorglichen und subjektivierenden Weise ist somit nur eine mögliche Form von Tier-Mensch-Relationen im Wohnen. Mit einem erweiterten Verständnis vom Tierlichen und Menschlichen im Heim gewinnen vielmehr auch Begegnungsstätten oder (örtliche) Gleichzeitigkeiten an Bedeutung, die für gewöhnlich unberücksichtigt bleiben würden.

Tierliches und menschliches (Zusammen-)Wohnen

Der vorliegende Band untersucht Arten des Wohnens von und mit Tieren oder tierlichen Artefakten in unterschiedlichen historischen Kontexten. Ziel ist es, Fragestellungen der Human-Animal Studies und der kulturwissenschaftlich orientierten Wohnforschung zusammenzubringen sowie die jeweiligen Ansätze zu ergänzen. Im Mittelpunkt stehen Prozesse der Verhäuslichung und/oder Domestizierung der ‚tierlichen Natur‘ sowie deren Medialisierung. Das Interesse gilt außerdem, wie bereits mehrfach herausgestrichen, der Analyse des Beziehungsgeflechts zwischen Men-

schen und anderen Tieren: Welche Bilder vom Wohnen werden durch das Zusammenleben von menschlichen und nicht-menschlichen Hausgenoss*innen evoziert? Welcher Subjektbegriff wird bei Darstellungen von *interspecies relationships* in häuslicher Umgebung zugrunde gelegt? Und inwiefern wird die jahrhundertealte, vermeintlich unumstößliche Dichotomie von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ im gemeinsamen Wohnen aufgelöst?

Die Beiträge der einzelnen Autor*innen sind in drei Themenbereiche gruppiert. Unter der Überschrift *Geteilte Topografien, geteilte Räume* analysieren die Artikel im ersten Teil des Bandes Eigenschaften tierlicher und menschlicher Raum(an)ordnungen. Katja Kynast widmet sich in ihrem Aufsatz umwelttheoretischen Konzepten, die das Wohnen und Zusammenleben von Lebewesen an subjektiven Raum- und Zeitverhältnissen orientiert engführen. Anhand von Jakob von Uexkülls *Streifzügen durch die Umwelten von Tieren und Menschen* (1934) zeigt Kynast hierzu Interdependenzen von Wohndiskursen und ökologischem Wissen auf. Jessica Ullrich beschäftigt sich mit zeitgenössischen Kunstprojekten, die Formen der human-felinen Ko-Habitation thematisieren, um dazu anzuregen, Tier-Mensch-Relationen neu zu verhandeln. Zentral sind dabei Interventionen in künstlerisch veränderte Räume, die auf je spezifische Interessen von Katze und Mensch reagieren und damit neue Formen der Ko-Habitation ermöglichen. Anne Hölck legt in ihrem Beitrag dar, welchen Stellenwert Wohndiskurse für die zoologische Forschung und Praxis haben können. Mit Verweis auf Begrifflichkeiten des Wohnens entwickelte der Zoologe Heini Hediger in den 1960er-Jahren ein Territorienkonzept für Tiergärten, das sowohl tierlichen Bedürfnissen als auch denen der Zoobesucher*innen gerecht zu werden suchte, wengleich es mit dem architektonischen Paradigma von der Befriedigung der Schaulust brach. Ausgehend von einer historischen Einordnung und Bewertung dieses Konzepts stellt Hölck die Frage nach dessen Aktualität und (Nicht-)Relevanz in der zeitgenössischen Zooarchitektur.

Der zweite Teil unserer Publikation, betitelt mit *Platzierungen. Von der ästhetischen Erziehung des Tieres und des Menschen*, legt den Fokus auf spezifische Anordnungen und regelgeleitete Anweisungen für das Zusammenleben von Tieren und Menschen unter einem Dach. Das Tier oder seine (künstlerischen) Repräsentationen werden hier verstanden als Teil historisch spezifischer Naturalisierungs- und/oder Domestizierungsdiskurse, die sich mit Narrativen des Wohnens und alltäglichen Wohnpraktiken überlagern. Anhand historischen Text- und Bildmaterials untersucht

Einleitung

Mareike Vennen die im 19. Jahrhundert noch junge Heimaquarien-Praxis, in der sich bürgerliches Freizeitvergnügen, naturwissenschaftliche Forschungsinteressen und Inneneinrichtungsfragen überlagern und die Frage nach dem Stellenwert des Naturraums im bürgerlichen Interieur auf ganz eigene Weise gestellt wird. Ellen Spickernagel stellt das in der Kleinplastik ‚verlebendigte‘ und ‚erfühl- oder ertastbare‘ Tier ins Zentrum ihrer Ausführungen. In kritischer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Neuen Bauens nimmt die Autorin unterschiedliche Tierskulpturen von Künstler*innen wie August Gaul, Philipp Harth oder Renée Sintenis als Teil eines Ausstattungsprogramms der Moderne in den Blick, mittels dessen das ‚Kreatürlich-Natürliche‘ ins eigentlich als funktional und zweckbetont definierte Wohnen ein- oder vordringt. Einer anderen Form der Nutzung und Funktionalisierung des (geteilten) Wohnraums wendet sich Barbara Schrödl mit dem Sujet des Hundeliegeplatzes zu. Während die ‚klassische‘ Hundehütte das Tier noch an einem Ort außerhalb der menschlichen Wohnung verortet(e), zeigt Schrödl, welche mannigfaltige Formen, Verformungen oder auch Auswüchse die Indoor-Anordnung des Hundeliegeplatzes in der Gegenwart annimmt und welche Aspekte der Domestizierung und Intimisierung des Tierlichen damit verbunden sind.

Mit Fragen der Intimisierung und Domestizierung von Tier-Mensch-Verhältnissen setzen sich auch Ute Hörner und Mathias Antlfinger in ihrem Beitrag auseinander. Anders als die übrigen Autor*innen bedienen sie sich allerdings nicht des ‚klassischen‘ Formats eines wissenschaftlichen Buchbeitrags, sondern sie wählen die Briefform. Diese ermöglicht es den beiden Künstler*innen, in einen imaginären Dialog mit ihren beiden Graupapageien Karl und Clara zu treten, mit denen sie als Interspezies-Kollektiv CMUK³⁰ unter einem gemeinsamen Dach leben und arbeiten. In persönlichen Worten schildern Hörner und Antlfinger das Kennenlernen sowie das Zusammenwohnen und -arbeiten im Künstler*innen-Kollektiv und die damit einhergehenden Herausforderungen und wechselseitigen Einflussnahmen. Die Thematik der (ästhetischen) Erziehung des Tieres und des Menschen für ein gemeinsames Wohnen und Arbeiten findet somit, ebenso wie in Friedrich Schillers paradigmatischer Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), in der Briefform ein adäquates Ausdrucksmittel – wenn auch mit einem postmodernen Augenzwinkern.

30 CMUK ist ein Akronym, das aus den Anfangsbuchstaben ihrer Namen (Clara, Mathias, Ute, Karl) gebildet wird.

Im Anschluss an diese textuell-künstlerische Intervention setzen sich die Beiträge im dritten Teil mit dem Themenkomplex *Intimisierung. Grenzziehungen zwischen Wohnsubjekten* auseinander. Aline Steinbrecher beschreibt, wie gerade der Hund seit dem 16. Jahrhundert in Lexikonbeiträgen und medizinischen Diskursen zunehmend zu einem Gefährtentier des Menschen stilisiert wurde und damit im 18. Jahrhundert zu einem signifikanten Teil bürgerlicher Wohnkultur werden konnte. Mit der Bedeutung exotischer, außereuropäischer Tiere für das Wohnen im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert beschäftigt sich Friederike Wappenschmidt, wobei ihr Fokus auf der zeitgenössischen Chinoiserie-Mode liegt. Die Autorin zeigt, wie diese Form der exotisierenden Einrichtung der höfischen und adeligen Gesellschaft Gelegenheit bot, die Beziehungen mit ihren Tieren bereits vor der ‚Erfindung‘ der Sentimentalisierung von Tier-Mensch-Beziehungen im bürgerlichen Zeitalter zu emotionalisieren. Christina Threuter widmet sich in ihrem Beitrag dem toten Tier als Teil textiler Ausstattungsprogramme im 19. Jahrhundert. Ihre Deutung exotischer Raubtierfelle als sensuell aufgeladene Markierungen geschlechtlicher Positionierungen im Wohnraum geht dabei weit über deren gängige Deutung als koloniale Jagdtrophäen hinaus. Eine Grenzüberschreitung der anderen Art schildert Mariel Jana Supka in ihrem Text, der – ebenso wie der Brief von Hörner/Antlfinger – das Ergebnis einer künstlerisch-praktischen Auseinandersetzung mit dem Thema *interspecies*-Wohnen ist. Basierend auf einem Selbstversuch geht Supka der Frage nach, was passiert, wenn Tiere wie der asiatische Marienkäfer, die eigentlich nicht als Heimtiere, sondern als unerwünschte ‚Schädlinge‘ bzw. ‚Lästlinge‘ betrachtet werden, in das intimisierte, menschliche Zuhause vordringen. Dabei interessieren die Autorin vor allem ihre eigenen, persönlichen Anpassungsstrategien an ein geteiltes Wohnen.

Sowohl die Breite an historischen Kontexten als auch die Breite an methodischen Zugängen der Artikel in diesem Band lassen erahnen, wie vielfältig tierliche und menschliche Interaktionen im Wohnen sind. Der Sammelband versteht sich angesichts dessen als Ausgangspunkt für weitere Auseinandersetzungen mit dieser so alltäglichen wie besonderen Form der Begegnung von Tier und Mensch.

Einleitung

Dank

Der Sammelband ist aus der Tagung „Heim-Tier. Inszenierungspraktiken in tierlichen und menschlichen Wohnverhältnissen“ hervorgegangen, die am 10. und 11. November 2016 an der Universität Kassel stattfand. Hierbei handelte es sich um eine gemeinsame Veranstaltung des Forschungsfeldes wohnen +/- ausstellen in der Kooperation des Instituts für Kunstwissenschaft – Filmwissenschaft – Kunstpädagogik der Universität Bremen mit dem Mariann Steegmann Institut. Kunst & Gender (Leitung: Irene Nierhaus/Kathrin Heinz) und des LOEWE-Schwerpunkts „Tier – Mensch – Gesellschaft: Ansätze einer interdisziplinären Tierforschung“ der Universität Kassel.

Neben den Vortragenden und Diskutant*innen, die an der Tagung beteiligt waren, konnte eine Reihe weiterer Autor*innen für die vorliegende Publikation gewonnen werden. Allen Autor*innen, die mit uns über das Heimtier und *interspecies relationships* im Wohnen nachgedacht und uns ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben, sei ganz herzlich gedankt. Die Drucklegung der Publikation wurde ermöglicht durch eine großzügige finanzielle Förderung des Mariann Steegmann Instituts. Kunst & Gender; dieser Institution gilt daher unser besonderer Dank. Die Gestaltung von Satz und Layout, die sich am besonderen typografischen Erscheinungsbild des Tagungslayouts orientiert, hat in bewährter Weise Christian Heinz übernommen. Ulf Heidel hat wie immer für ein sehr sorgfältiges Lektorat gesorgt. Bei beiden möchten wir uns nachdrücklich bedanken. Dem transcript Verlag danken wir für die Aufnahme in das Verlagsprogramm, Irene Nierhaus und Kathrin Heinz für die Aufnahme in die Reihe *wohnen +/- ausstellen*.

Berlin und Bremen im März 2019

Literatur

- Agamben 2003 – Giorgio Agamben, *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, übers. v. Davide Giuriato, Frankfurt a.M. 2003.
- Albers/Franke 2015 – Irene Albers u. Anselm Franke, *Animismus – Revisionen der Moderne*, Zürich 2015.
- Ariès/Duby 1992 – Philippe Ariès u. Georges Duby (Hg.), *Die Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 4: *Von der Revolution zum Großen Krieg*, Wien 1992.
- Ausst.-Kat. Dresden 2017 – Viktoria Krason u. Christoph Willmitzer (Hg.), *Tierisch beste Freunde. Über Haustiere und ihre Menschen*, Ausst.-Kat. Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 28.10.2017–1.7.2018, Berlin 2017.
- Benjamin 2015 – Walter Benjamin, *Louis-Philippe oder das Interieur*, in: ders., *Das Passagen-Werk*, Bd. 1 (= *Gesammelte Schriften V.1*), hg. von Rolf Tiedemann, 7. Aufl., Frankfurt a.M. 2015, S. 52–53.
- Breittrück 2012 – Julia Breittrück, *Vögel als Haustiere im Paris des 18. Jahrhunderts. Theoretische, methodische und empirische Überlegungen*, in: Jutta Buchner-Fuhs u. Lotte Rose (Hg.), *Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren*, Berlin u.a. 2012, S. 131–146.
- Deinhardt/Frindte 2005 – Katja Deinhardt u. Julia Frindte, *Ehe, Familie und Geschlecht*, in: Hans-Werner Hahn u. Dieter Hein (Hg.), *Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption*, Köln u.a. 2005, S. 253–272.
- Derrida 2015 – Jacques Derrida, *Das Tier, das ich also bin* [2006], in: Roland Borgards, Esther Köhring u. Alexander Kling (Hg.), *Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015, S. 262–287 [leicht gekürzte Version der 2010 im Passagen-Verlag erschienenen Übersetzung von Markus Sedlaczek].
- Descartes 2015 – René Descartes, *Bericht über die Methode* [1637], in Auszügen abgedruckt in: Roland Borgards, Esther Köhring u. Alexander Kling (Hg.), *Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015, S. 55–60.
- Eitler/Möhring 2008 – Pascal Eitler u. Maren Möhring, *Eine Tiergeschichte der Moderne – theoretische Perspektiven*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 15 (2008), S. 92–106.
- Eitler 2009 – Pascal Eitler, *In tierischer Gesellschaft. Ein Literaturbericht zum Mensch-Tier-Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Neue Politische Literatur* 54 (2009), S. 207–224.
- Freund 2011 – Amy Freund, *The Revolution at Home. Masculinity, Domesticity and Political Identity in Family Portraiture, 1789–1795*, in: Temma Balducci, Heather Belnap Jensen u. Pamela J. Warner (Hg.), *Interior Portraiture and Masculine Identity in France, 1789–1914*, London 2011, S. 15–29.
- Haraway 2009 – Donna Haraway, *When Species Meet*, Minneapolis 2009.
- Koschorke u.a. 2010 – Albrecht Koschorke u.a., *Vor der Familie. Grenzbeziehungen einer modernen Institution*, München 2010.
- Kynast 2015 – Katja Kynast, *Geschichte der Haustiere*, in: Roland Borgards (Hg.), *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2015, S. 130–138.
- Lajer-Burcharth/Söntgen 2015 – Ewa Lajer-Burcharth u. Beate Söntgen (Hg.), *Interiors and Interiority*, Berlin 2015.
- Meijer 2018 – Eva Meijer, *Die Sprachen der Tiere*, Berlin 2018.
- Möhring 2015 – Maren Möhring, *Das Haustier: Vom Nutztier zum Familientier*, in: Joachim Eibach u. Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin/Boston 2015, S. 389–405.
- Moritz 1962 – Karl Philipp Moritz, *Häusliche Glückseligkeit – Genuß der schönen Natur*, in: ders., *Schriften zur Ästhetik und Poetik (1785–1793)*. Kritische Ausgabe, hg. v. Hans Joachim Schrimpf, Tübingen 1962, S. 33–35.
- Nierhaus 1999 – Irene Nierhaus, *Arch⁶. Raum, Geschlecht, Architektur*, Wien 1999.

Einleitung

- Nierhaus/Nierhaus 2014 – Irene Nierhaus u. Andreas Nierhaus, *Schau_Plätze des Wohnwissens*, in: dies. (Hg.), *Wohnen Zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur* (= wohnen+/-ausstellen 1), Bielefeld 2014, S. 9–35.
- Petrus 2015 – Klaus Petrus, *Heimtier*, in: Arianna Ferrari u. Klaus Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen* (= Human-Animal Studies 1), Bielefeld 2015, S. 144–146.
- Raber 2007 – Karen Raber, *From Sheep to Meat, from Pets to People. Animal Domestication 1600–1800*, in: Matthew Senior (Hg.), *A Cultural History of Animals in the Age of Enlightenment*, Oxford/New York 2007, S. 73–99.
- Reckwitz 2010 – Andreas Reckwitz, *Subjekt* (= *Einsichten. Themen der Soziologie*), 2. Aufl., Bielefeld 2010.
- Reulecke 1997 – Jürgen Reulecke (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, Bd. 3: 1800–1918. *Das bürgerliche Zeitalter*, Stuttgart 1997.
- Roscher 2015 – Mieke Roscher, *Zwischen Wirkmacht und Handlungsmacht – Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency*, in: Karsten Balgar u.a. (Hg.), *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2015, S. 43–67.
- Schmidt-Voges 2010 – Inken Schmidt-Voges, *Strategien und Inszenierungen häuslichen Lebens zwischen 1750 und 1820. Eine Einführung*, in: dies. (Hg.), *Ehe – Haus – Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850*, Köln 2010, S. 9–27.
- Steinbrecher 2011 – Aline Steinbrecher, *Hunde und Menschen. Ein Grenzen auslotender Blick auf ihr Zusammenleben (1750–1850)*, in: *Historische Anthropologie* 19, 2 (2011), S. 192–210.
- Trepp 2000 – Anne-Charlott Trepp, *Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls: Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters*, in: Manfred Hettling u. Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, S. 23–55.
- Ullrich 2016 – Jessica Ullrich, *Schwarmästhetik. Distributive Agency in der Interspezies-Kollaboration CMUK*, in: *Die Welt, in der wir leben. Hörner/Antlfinger und das Interspezies-Kollektiv CMUK*, Köln 2016, o.S.
- Zelinger 2018 – Amir Zelinger, *Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich. Eine Beziehungsgeschichte*, Bielefeld 2018.